

Westfälischer Anzeiger.

Freytags, den 31sten October 1806.

Vaterlandskunde.

Das Bauernhaus im Herzogthum Westfalen.

Wierter Brief 1803 *).

Raum brach der Tag an, als es mir bey dem frühen ungewohnten Schlafengehen und dem Lärm im Hause, länger im Bett zu bleiben, unmöglich war. Denn der Wirth läßt heut dreschen, wahrscheinlich um so die Geschäfte ins Haus zu vereinigen, und auf die Art den versprochenen blauen Montag möglich zu machen.

So hält mich denn heute die meinem Pferde bey dem Sprengen gegen den großen Baum im Felde zugestohene Wunde am Fuße schon den dritten Tag in diesem Bauernhause zurück, woraus ich dir bereits zwey, und nun aus langer Weile auch den dritten Brief schreibe.

Indeß ich hier in der Stube allein sitze, und nicht weiß, womit ich den Brief anfangen soll, fällt mir's endlich ein, dir einiges von der Bauart, Einrichtung und

*) Aus einer Reihe von Briefen bey Gelegenheit einer Reise ins Herzogthum Westfalen. — Da über die westfälischen Bauernhäuser schon mehrmals eine Meinung geäußert ist: so ist hier — wenn auch keine Meinung — doch eine Ansicht.

D. C.

dem Ansehen der hiesigen Bauernhäuser zu schreiben. Den Gegenstand, freylich unbedeutend, erwartest du vielleicht doch nicht so; und so laß denn die Aufstellung von etwas Unbekanntem dir lieber seyn, als gar nichts.

Ein solches vollständiges Bauernhaus, welches ein längliches, gewöhnlich regelmäßiges Viereck bildet u. von Holz ist, hat eine vorzügliche Länge, niedrige Wände, und ein sehr hohes Dach; das letztere hauptsächlich, um Raum zur Aufbewahrung der Früchte zu gewinnen. — Wenn man zur großen Thüre, wodurch jene eingefahren werden, hereintritt: so kommt man in einen länglich viereckigen Raum, der so hoch als die Wände des Hauses ist, und wohl Viertheil von dessen ganzer Länge einnimmt. Auf der einen Seite ist die Länge hinauf der Stall fürs Rindvieh, auf der andern der für die Pferde, welches alles durch eine einwärts angebrachte Oeffnung von hier zu sehen ist. — Daß der zwischen beyden befindliche leere Raum, worauf durch eine Oeffnung von oben herab, die Früchte geworfen werden, zum Dreschen bestimmt sey, weißt du dir leicht selbst vor. Hierauf folgt nun das eigentliche Wohnhaus, oder das Haus im Hause, das

gewöhnlich von jenem Raum durch eine Bretterwand mit Thüren abgeschlagen ist. — Meistens kaum eine mittelmäßig große Küche, daneben eine oder zwey Stuben, und darüber ein Paar Kammern, das ist der ganze Belas, worin also zu gewissen Stunden des Morgens u. Abends die gewöhnlich nicht geringe Anzahl der Hausbewohner vereinigt ist. An diesem kleinen Wohnhause ist die eigentliche Handhür gewöhnlich schmal und niedrig, wodurch man von aussen gleich in die Küche tritt. — Da kein Schornstein angebracht ist, und der Rauch durch Oeffnungen in den Wänden der Küche herauszieht: so haben diese gewöhnlich ein düstres Ansehen, so wie das Haus selbst, bey dem Strohdach u. den wenigen niedrigen Fenstern, welche nur an dem bewohnten Ende angebracht sind, am meisten einer großen Scheune, welches es im Grunde auch nur ist, ähnlich sieht. — Wo jener länglich viereckige Raum nicht ist, und in welchem Falle also auch das Haus klein ist, da ist gewöhnlich nicht viel zu thun, und dort auch nicht so gut einkehren.

Warum in diesen Bauernhäusern alles nun so sey, warum besonders keine Schornsteine angebracht, und bey Aufrichtung derselben selbst nicht einmahl daran gedacht, noch auch wohl darüber berathschlagt wurde, wüßte ich mit Gewißheit nicht anzugeben. Es möchte indeß vielleicht die Folge der ununterbrochenen Fortsetzung einer Gewohnheit aus den Zeiten unsrer entfernten Vorfahren seyn.

Daß deren erste Häuser oder Hütten wohl nur für Abhaltung der Kälte und Nässe errichtet wurden, ist bey der Stufe der Cultur, worauf wir überhaupt bey den alten Deutschen stehen, nicht anders als so

zu denken. Man ist dann bey Bindung an feste Wohnplätze und nach Entstehung des Ackerbaues wohl weiter gegangen, hat die Häuser vergrößert und dauerhafter gemacht; indeß ist man doch einzig von der Nothwendigkeit und dem wesentlich Nützlichen ausgegangen. Und so ist denn ein solches vollständiges Bauernhaus eine große Scheune mit einer Wohnung in Verbindung, worin wenig auf Geschmack u. Zierlichkeit gesehen, u. selbst die Bequemlichkeit mehrertheils auf den wirklichen Nutzen berechnet ist. — Gut indeß, daß für den geistlichen Herrn Sohn oder Bruder einer solchen öconomischen Familie meistens ein eigenes Kammerchen zum reinlichen Schlafgemach zubereitet ist, und daß diesen ein allenfalls eintreffender Reisender wohl nicht immer auf dem Besuche antrifft.

Ob auch die Einrichtung dieser Bauernhäuser in öconomischer Hinsicht zu recht fertigen sey, vermag ich — weil ich, wie du weißt, ohne Kenntniß in diesem Fache bin — nicht zu entscheiden. — Indes tritt nun der Wirth, welcher mir mit vieler Ehrerbietung einen guten Morgen wünscht, mit einigen bürgerlich Bekleideten herein, und ich setze darüber, was hier vorgehen wird, wenn es nur von einigem Interesse ist, hernach mein Schreiben fort.

So viel Mätze Weizen, — so viel Mätze Roggen, — item so viel Gerste, sagte endlich der Wirth zu einem von den dreyen, indem er mit Kreide auf den Tisch schrieb, machen in Summa so viel. — Der andere hatte Vieh, der dritte Pottasche von ihm erhalten.

Schon vor dieser Abrechnung, als er mit den Leuten sprechend hie und da in der Stube auf- und abging, hatte ich bemerkt,

daß, wenn er in dem nach dem viereckigen Raum des Hauses gelegenen dunkeln Hintergrunde kam, er jedesmahl hier ein wenig verweilte, und einen Blick durch das hier befindliche Fensterchen warf.

Man hatte draußen mit Dreschen aufgehört; es war eben eine allgemeine Stille, und man schien einige Augenblicke auszurufen. Aber plötzlich gab es jetzt dort ein Getöse wie von weiblichen Stimmen, indeß männliche lachten und anzufeuern schienen. Der Hausherr ging darum eilig in die dunkle Ecke, machte hier das Fensterchen auf, ich folgte ihm schnell, und nun sah ich, daß ein Knecht eine recht nervigte Magd gefest hatte, sich hin u. her mit ihr wandte, und bemüht war, sie auf's angehäuften Stroh zu werfen. — Der Hausherr rief den Knecht mit Mahnen an, und sagte, daß er auch gleich kommen und Hand anlegen wolle; und die Comedie hatte ein Ende. Dann ging er zurück, öffnete nach der Küche ein anderes kleines Fenster, und fragte die Hausfrau: ob denn der Caffe noch nicht fertig seye? worauf er sich zu mir wandte, und mich bat, es doch nicht übel zu nehmen, daß es damit so lange währe.

Nachdem er nun dem Mehger zu erkennen gegeben, daß noch mehrere Hämmer vorräthig seyen, er auch wegen der Porttasche bereits abgerechnet, und nun sich in dem Hintergrunde der Stube befand, um das eingenommene Geld dort bezugschließen, machte er plötzlich das kleine Fenster auf, und sagte mit strafender Stimme: ob das Fruchtreinigen heiße, da werde er schon ankommen, gar bald allen Credit und Absatz verlieren, und zuletzt nur an Ratten u. Mäuse verkaufen. Aber

kaum hatte er das Fensterchen wieder geschlossen, als er es noch heftiger aufriß, hinausrief, daß sich die Kuh wieder losgemacht, daß man eilen, mit Gewalt zuspringen solle, um sie wieder festzumachen, worauf er sich zu uns wandte, und sagte, daß es doch eine elende Sache um die Wirtbschaft seyn würde, wenn man sich in allen diesen Dingen auf andere Leute verlassen müsse, nicht alles so nahe wie hier besammeln habe, alles selbst übersehe, und bey Tag u. Nacht dabey wäre. So würde er die Nacht um mehrere Ruhe gekommen seyn, wenn er sie in Nebengebäuden oder auch nur seine Leute dabey gehabt hätte, da eine davon losgekommen sey, und die andern in kurzer Zeit außerordentlich zusammen gestoßen habe. Zum Glück habe er keinen festen Schlaf, u. den Lärm gleich gehört, so daß er bald dabey gewesen.

Der Mehger und nicht weniger auch die Andern hielten es dann der Mühe werth, nochmahl genau nachzusehen, ob das Vieh vielleicht auch Schaden genommen; sie tranken ihren Schnapps aus, und entfernten sich zugleich.

Als nun der Wirth wieder zurückkam, sagte er mir, daß er heut keinen Besuch mehr zu erwarten, und auch keine Geschäfte außer dem Hause habe, und wir daher im Vertrauen zusammen sprechen könnten.

Da ich nun selbst sehr wünschte, eine Tasse Caffe zu erhalten: so fiel es mir ein, nach des Wirths Weise einmahl an das eine Fensterchen zu gehen, um zu sehen, was es in der Küche gebe. — Dort lag beym fast ausgegangenen Feuer die Wirthin, und blies aus allen Kräften, bog sich oft hustend zurück, und stieß auf

gebracht die Brände zusammen. Instandig stieg hier ein dicker Rauchqualm vom grünen Holze auf, fuhr um die aufgebängenen Schinken, und zog durch Öffnungen in der Wand zum Hause hinaus. Der Wirth, der eben hinter mir herkam, bemerkte dies auch, und sagte daher zu seiner Frau, die Schinken müßten beydem starken Rauch wohl etwas mehr frische Luft haben, sie solle daher das Fenster über der Thüre aufmachen, worauf denn auch wohl das Feuer besser brennen werde.

Ich gab nun dem Wirth zu erkennen, daß es in Ansehung des Rauchens bey trockenem Holze u. bey Schornsteinen doch eine treffliche Sache sey; warum man diese nicht einführe, und jenes zubereite. Er widersprach nicht, und gestand auch, daß seine Küche besonders zu gewissen Tagen nach der Beschaffenheit der Witterung u. der Größe des Feuers ein wahres Rauchloch sey; indeß werde man der Unbequemlichkeit zuletzt gewohnt, und wisse es nicht besser; auch dachte ich wohl nicht, daß seine Küche den Ruhm habe, daß sie besonders gut räuchere, u. wie er von seinen Nachbarn fast darum beneidet werde. Einige sogar bringen ihm ihren Vorrath an Speck, Fleisch, Schinken u. dgl. hierhin, daher in einiger Zeit die Bühne broben, freylich jetzt fast leer, ganz voll hänge. Es sey nun wohl eine bloße Gefälligkeit von ihm; wolle er nicht mehr: so hätten auch jene keine so gute Sachen in diesem Stücke sich mehr zu versprechen. Auch habe einer seiner Nachbarn, erzählte er weiter, sogar den Einfall gehabt, um des Rauchens in der Küche überhoben zu seyn, eine eigene Rauchkammer anzulegen; aber dem ware auch ein Paar Jahre nacheinander der ganze

Vorrath an Schinken verderben, indem dann sehr oft zu wenig Rauch, bisweilen aber zu viel, und dann wieder zu wenig frische Luft dabey sey, welches alles durch Kunst sich täglich nicht so in das gehörige Gleichgewicht bringen lasse.

Was nun endlich das grüne Holz betreffe: so hätte ich zwar dem Ansehen nach wieder Recht; allein da die Leute statt in einer Stube häufig in der Küche lebten, und es auch hier wegen der großen Wirthschaft stündlich zu kochen gehe, und daher das Feuer am Tage nie könne ganz ausgelöscht werden: so sey wohl leicht zu errathen, daß sehr viel Holz verbraucht werde. Nun treffe es sich aber allemahl, daß, wenn auch zu dieser Zeit ein ziemlicher Holzvorrath da sey, hernach seine Pferde zu anderer Arbeit so notwendig wären, daß an Holz herbeifahren gar nicht könne gedacht werden, weswegen dann freylich der ganze Vorrath auf einmahl wieder darrauf gehe. Auch sey es bey dem Brennen des grünen Holzes keine so große Unbequemlichkeit, wie man glaube, indem das grüne Holz dem hellbrennenden Feuer immer wieder zugeworfen werde, und ehe dieses verlösche, jenes schon getrocknet, und meistens wieder angebrannt sey. — Indes nun Abänderungen hierin wenigstens nicht von bedeutender Wichtigkeit seyn könnten, so steige auch eben vom grünen Holze der stärkste und beißendste Qualm auf, der zum Räuchern gerade am tauglichsten sey.

Es fiel mir nun von selbst ein, daß, im Falle man das Eine oder Andere hierin ganz abändere, man die westfälischen Schinken bald wohl im Auslande nicht anders als dem Nahmen nach noch kennen würde.

Ich war nun neugierig zu wissen, wie

weit es mit dem Feuer gediehen war, und ging wieder an das zur Küche führende Fensterchen. Aber hier hatte sich's merklich verändert, ein langer Tisch war noch dabey von der Wand gelassen, ein weißes Tuch darüber gelegt, worauf die älteste Tochter warme Milch, Kartoffeln u. Butter für's Gesinde auseinandersetzte, und dann von dem kräftig aussehendem Humpenickel kleine Stücke in die Milch brach. — Auch vom hochauflammenden Feuer brachte die Wirthin den Caffe und drey Tassen herein, die Guckuck-Uhr an der Wand rief acht, und indeß sich jenes dort setzte, setzten wir uns hier, beyde um das Frühstück zu nehmen.

Schulwesen.

Fürstenthum Dänabrück.
Den Schulen und Schullehrern im Fürstenthum Dänabrück scheint sich eine frohe Aussicht für die Zukunft zu eröffnen, und zwar, welches das Beste ist, für beyde Confessionen zugleich. Die vier Herren, der Hosprediger Lasius u. Rath Franke von der protestantischen, der Dechant Herft und Rath Dorfmueller von der katholischen Confession haben höheren Orts den Auftrag erhalten, eine neue Schulordnung zu entwerfen, wodurch den bisherigen Mängeln und Klagen abgeholfen wird. Man hat zu dem patriotischen Eifer dieser Männer für's allgemeine Beste, ihren Kenntnissen und vieljährigen Erfahrungen im pädagogischen Fache unelingschränktes Vertrauen, so daß das Publicum nichts anders, als den besten Erfolg von ihren gemeinschaftlichen Bemühungen erwarten darf. In einem Lande, wie das Fürstenthum Dänabrück ist, wo fast überall bey-

de Confessionen unter einander vermischt leben, erfordert es die Nothwendigkeit, daß das Schulwesen, wenigstens in Ansehung seiner äußerlichen Gestalt, möglichst einförmig sey. Eine solche Einförmigkeit läßt sich leicht zu Stande bringen, ohne daß der einen oder andern Kirche zu nahe getreten wird; und wie Vieles wird schon bloß dadurch gewonnen?

Eine Mitabsicht bey Entwerfung dieser neuen Schulordnung ist die Verbesserung der Einnahme sämmtlicher Schullehrer. Es ist allbekannt, daß, ohne eine standesmäßige Einnahme zu haben, sich nicht leicht gute und geschickte Subjecte dem Schulsache widmen werden. Wenn nun fast von einem Jahre zum andern sämmtliche Lebensbedürfnisse im Preise aufsteigen, und wenn vom ersten Künstler bis zum geringsten Tagelöhner ein jeder die Bezahlung seiner Arbeit höher ansetzt, wie kann man es vom Schullehrer, der doch das wichtigste und mühsamste Amt im Staate bekleidet, erwarten wollen, daß er das geringe Schulgeld nicht steigern soll? Auch hierauf wird von der gedachten Schulcommission eine gerechte Rücksicht genommen werden, mithin der Schullehrer für die Zukunft in Ansehung seiner Nahrungsorgen gedeckt seyn. Möchte ihnen doch auch noch etwas aus der ergiebigen Quelle der eingezogenen geistlichen Güter zufließen!

Höchst nöthig sowohl für die Gesundheit der Lehrer, als auch der Kinder wäre es, wenn unterstütz durch sachverständige Männer im ganzen Lande alle Schulgebäude untersucht würden. Wie viele Kerker und Höhlen, klein, düster und niedrig, angefüllt mit pestilenzartigen Dünsten, und weit elender, als auf manchem Bauern-

hose die Viehkälle sind, würden sie hin und wieder antreffen? Ohne alle Gnade müßten sie sofort niedergeworfen oder umgeändert, und wenn gleich keine Palläste, doch helle, geräumige und gesunde Wohnungen an ihrer Stelle aufgeführt werden. Daß jede Gemeinde angehalten werden müsse, die nöthigen Gelder dazu herzuschaffen, liegt am Tage.

Wenn nun ferner in der neuen Schulordnung festgesetzt würde, daß jeder Einwohner der öffentlichen Abgaben auch zugleich unter dieser Rubrik das Schulgeld entweder von jeder Familie oder von jedem Hause einfordern sollte, um solches halbjährig in einer Summe dem Lehrer ungetheilt einzuhändigen — daß in jeder hinlänglich bevölkerten Gemeinde entweder eine besondere Schule für die Mädchen, wie bereits an einigen Orten katholischer Seels mit vielem Nutzen geschehen ist, angelegt, oder auch, daß ein Unterlehrer die kleineren Kinder so lange übernehmen sollte, bis sie, im Lesen gehörig unterrichtet, in die Hauptschule aufgenommen werden könnten — daß bey der Aufnahme in die Schule in Ansehung des Alters zwischen den Kindern vom Lande u. jenen aus den Städten oder sonstigen Hauptorten ein gerechter Unterschied statt finden sollte, weil nämlich weite Wege, schlechte Witterung, und die Entfernung vom elterlichen Hause einen solchen Unterschied nothwendig machen — daß durchaus kein Kind confirmirt oder aus der Schule entlassen werden sollte, bevor es ein hinlänglich hohes Alter, wenigstens das vierzehnte Jahr völlig zurückgelegt hätte — daß in Ansehung der nachlässigen Schulkinder u. ihrer Eltern eine nachdrückliche Ahndung

statt finden sollte, die indessen, wie es so lange nur zu oft der Fall war, nicht bloß gedrohet, sondern auch wirklich und ohne Rücksicht der Person vollzogen werden müßte — welche große Folgen, wohlthätig für das Schulwesen, und nicht minder für den ganzen Staat, würden in kurzer Zeit aus einer solchen Schulordnung hervorgehen?

Doch wäre es zu wünschen, daß die vier Männer, denen der höhere Austrag zur Entwerfung einer neuen Schulordnung geworden ist, vor Bekanntmachung derselben, wenigstens vor der landesherrlichen Genehmigung ihren ganzen Plan an sämtliche Pfarrer und Schullehrer des Landes einschicken möchten, um von diesen ihre wohlgemeinten Vorschläge oder Bemerkungen vorläufig einzuholen. Auf diese Weise würde selbst bey der Verschiedenheit des Schulwesens in einigen Gegenden des Landes nicht nur die neue Schulordnung einförmiger werden, sondern auch gewiß der gewünschten Vollkommenheit näher kommen.

Erinnerungen.

Gegen die Rüge in Nro. 80.
„Schullehrer und Prediger! Werden diese Abscheulichkeiten und des Bösen so viel in dieser Gegend bald aufhören?“ — fragt der Einsender der Rüge des grausamen Habenspiels in der Gegend von Wenlo in Nro. 80. d. Bl.

Ich will nicht läugnen, daß Schullehrer und Prediger dazu viel beitragen können. Sie sind es hauptsächlich, die dahin wirken müssen, daß solche Abscheulichkeiten nicht bloß aufhören, sondern auch die Unsittlichkeit derselben eingesehen und gefühlt wird. Aber was nützt gewöhnlich

die freundliche oder ernste Stimme der Wahrheit beym rohen Pöbel? Die Policey muß sich bey solchen und ähnlichen Abscheulichkeiten kräftig ins Mittel legen. Aber hier heißt es sehr oft: ein fauler Baum kann keine guten Früchte bringen.

Es kommt mir immer sehr lächerlich vor, wenn man dem Schullehrer u. Predigerkande die öffentliche Erscheinung des Kaisers ganz *) als seine Schuld aufbürden will. Wissen denn die Herren auch wohl, was sie sprechen? Ich zweifle daran, und würde selbst dann, wenn ein hochweiser Magistrat zu Udhera in pleno zu Rathhause eine solche Behauptung decretirte, Mühe haben, mein Zwergsfell in Ruhe zu halten.

Es ist bey mir, wie bey Herrn Müllers, dem Verfasser von S. von Lindenberg, in seinem vortreflichen Roman: Ferdinand S. 128. „nicht ein bloßer Glaubens-, sondern ein Ueberzeugungs-Artikel, daß eine Commune allemahl präcis das sey, was Obrigkeit und Policey aus ihr machen. „Ein aus elenden Subjecten zusammengesetzter Magistrat wird unfehlbar das beste Publicum allmählig um Religion

*) Wer wollte das! Aber von Bildung und Unterricht gehe das Ganze aus, auch die guten Obrigkeiten, also auch die gute Handhabung der Policey. Diese und jene müssen Hand in Hand gehen. Uebrigens könnte die Behauptung, daß auf die gute Policey alles allein oder doch vornehmlich ankomme, manchen ein lautes Kopfschütteln für Trägheit und Indolenz heizen, und solche Kopfschütteln tangen nirgend. Die vortreflichsten Policey und ein hoher Grad der Sittenerblichkeit bestehen sehr gut neben einander, wie größere Städte Beispiele geben; aber nicht so leicht wird man eine Gemeinde, welche Prediger u. Schullehrer hat, die ihr Fach verstehen und Wärme für dasselbe haben, finden, wo öffentliche Policey dringendes Bedürfnis wäre.

b. R.

und Sitten, und ein weiser Magistrat das schlechteste zurecht bringen. Policey ist der einzige Punct, von dem alles ausgehen muß. Die Religion macht die Menschen nur da sittlich gut, wo die Obrigkeit u. eine exacte Policey sie unterstützt; ohne diese werden die vortreflichsten Schulmänner mit aller ihrer mühseligen Arbeit, u. die würdigsten Prediger mit allen ihren Lehren und Beyspielen, die unnützeften Leute seyn. Wenn an einem Orte die Religion, sey es durch die Immoralität oder Fahrlässigkeit ihrer Priester, sey es durch elend besetzte Schulen, sey es durch einen wüthenden Buben, der den Scepticismus und Atheismus ungescheut bis herunter zum Pöbel predigt, sey es durch schlimme Beyspiele von oben herab, oder durch was sonst für Ursachen, ihr Ansehen verlore, und so wenig den niedrigen Pöbel als den vornehmen, auf den sie schon längst nicht mehr wirkt, zu zügeln vermöchte: so muß die Policey vor den schrecklichen Riß treten. Sie kann die Menschen zwar nicht verhindern, zum Teufel zu fahren, wenn sie das wollen — das heißt: sie kann unmittelbar ihr Herz und ihre Gesinnungen nicht bessern, sie kann ihnen die reine Tugend nicht geradezu in den verwilderten Busen pflanzen: aber sie kann, wenn sie wachsam und exact ist, und, was durchaus ihre unerlässliche Pflicht seyn muß, schlechterdings ohne Ansehen der Person verfährt, das Laster zwingen in die Winkel zu kriechen; sie kann die Menschen zwingen, öffentlich so zu wandeln, als ob sie Tugend hätten. Dadurch wehrt sie zuerst der schamlosen Frechheit und dem bösen Beyspiele, und kann die Menschen in ein Paar Generationen von der Verwilder-

zung zurückbringen. Das allererste Erforderniß in einem Staate ist eine gute und respectable Policy; wo die ist, da findet sich das übrige schon. Es ist Mode, viel von Pädagogik und Verbesserung der Schulen zu sprechen. Recht gut, wenn ihr beydes verbessert; aber seyd so gütig, und fangt häßlich mit der Verbesserung Eurer lahmen Policy an, sonst geben alle eure Schulen Euch dennoch keine besseren Menschen. Das spricht für sich.“

Aber lieber Vater Müller in Isehoe, sage uns doch auch, wozu manche Unteroberigkeiten sich bestimmt glauben?

„Manche Obrigkeit glaubt nur da zu seyn, um die Abgaben einzufordern, und von dem kleinen Manne mit Execution bezutreiben; bey Entscheidung der etwai gen Kirchhändel, als erste Instanz, die Gebühren und Sporteln einzusackeln, und einigermaßen auf diejenigen Fälle zu achten, wo sie jemand (vom großen Haufen versteht sich) zu Brüche sehen kann. Um alles Uebrige bekümmert man sich nicht.“

Müllers Ferdinand S. 340.

— p —

Religionsbücher.

Endlich hat sich auch doch noch Herr Marx entschlossen, aus seinem größeren Religions-Lehrbuche einen Auszug für die Schulen zu liefern. Das in Dsnabrück neu etablierte Comptoir für Litteratur u. Kunst, welches an die Stelle der eingegangenen Böhmschen Buchhandlung getreten ist, hat vor kurzem diesen Auszug als einen Catechismus zum Gebrauche der Jugend angekündigt. Ueber den Werth oder Gebrauch dieses Buches läßt sich vor der Hand nichts eigentlich Bestimmtes sagen; doch ist zu erwarten, daß der Ver-

fasser, durch seine früheren Arbeiten und zuletzt selbst durch sein größeres Religions-Lehrbuch rühmlichst bekannt, eine gute Aufnahme bey dem Publicum finden werde.

Wir haben nun seit kurzer Zeit, da wir bereits so lange darauf gewartet hatten, statt eines Catechismus, drey zugleich erhalten, nämlich von Bag, Doerberg u. Marx. Sämmtliche Bücher sind zwar orthodox catholisch, weil sie die Gutheißung der geistlichen Behörde für sich haben: allein es wird doch manchem Lehrer schwer fallen, zu entscheiden, welches aus diesen dreym für seine Schulen das brauchbarste u. beste sey. Nur eine sorgfältige Vergleichung sämmtlicher, in diesen Büchern aufgestellten Grundsätze, in so fern sie die eigentlichen Lehren der Kirche betreffen, dem Fassungs-Vermögen der Jugend angemessen sind, und mithin mit dem Locale ihres Landes übereinstimmen, kann sie in den Stand setzen, das eine oder andere entweder zu gebrauchen, oder aber bey Seite zu legen. Prüfet alles; aber das Gute, das Bessere, das Beste behaltet!

Verpachtungsanzeige.

Ein ansehnliches und einträgliches Landgut, bestehend aus 120 Morgen Ackerland, 30 Morgen Wäldchen, 17 1/2 Morgen Wiesen, nebst Fischeroy, Jagd, Schäferey und sonstigen Holzgerechtigkeiten auf den benachbarten Gemarkungen, steht gegen annehmliche Bedingungen, worunter vorzüglich diese ist, daß bey Bezahlung der Hälfte der Kaufschillinge die andere Hälfte 6 Jahre lang gegen 4 Procent haften bleiben kann, zu verkaufen. Kauflustige können den Plan des Gutes, so zwischen Düsseldorf u. Kaiserswerth nahe am Rheine liegt, so wie auch die übrigen Bedingungen bey unterschriebenem einsehen, und Auswärtige auf ihre schriftliche Anträge die geeignete Auskunft erhalten bey

J. Müller,
öffentlichem Notar in Düsseldorf.

Druckfehler.

In der Todesanzeige (s. Beslage zu Nr. 85.) lese man statt Dörb — Doerth, und statt Schwelm — Schwerte.